

Erst auf Grund dieser Heiligung des Namens Gottes durch Gott selbst sind auch wir gnadenhaft fähig geworden, Gottes Namen in gebührender Weise zu heiligen. Wenn wir als Getaufte diesen Namen, in dem wir geheiligt wurden, anrufen und verkünden, dann machen wir etwas von der verborgenen Herrlichkeit Gottes, seiner Unendlichkeit, seiner Heiligkeit und seiner Liebe in dieser Welt offenbar. Wenn wir seinen Willen erfüllen, der Sünde gestorben sind, uns selbst vergessen, dem notleidenden Bruder helfen, dem, der uns Unrecht tat, verzeihen und unser Kreuz in der Nachfolge des Herrn tragen, dann heiligen wir den Namen Gottes in uns selbst, dann wird an unserer Gestalt, unserer Gegenwart, unserem Tun und Lassen, ja sogar an unserem Leibe ein klein wenig von dem sichtbar, was Gott an uns getan hat und was er ist.

Um was bitten wir also, wenn wir sagen: „Geheiligt werde Dein Name“? Wir bitten darum, daß der Letzte Tag komme, der endgültige Aufgang seiner Herrlichkeit, und daß dieser Tag auch uns in die offenbar gewordene Herrlichkeit Gottes für immer aufnehme. Wir bitten aber auch, Gott möge sich uns jetzt schon, da wir noch auf dem Weg sind, als der unendliche Schöpfer und Herr, als der Herrscherliche und Unbesiegbare, als der Heilige und Makellose, als der Geduldige, Verzeihende und Liebende kundtun, in den Schicksalen und Prüfungen des Lebens, als den Zeichen seiner Gegenwart und seines Wirkens, in inneren Erleuchtungen und Antrieben, in der Vermehrung von Glaube, Hoffnung und Liebe und in den Gaben des Heiligen Geistes. Wir bitten ihn endlich, daß auch wir durch unser Dasein, durch unser Wort und unser Handeln, in der Ehe, in der Familie, im Beruf und auf der Straße dazu beitragen möchten, daß ein Strahl seiner Herrlichkeit in Menschenherzen falle und sein Name gepriesen werde.

„Herr, unser Herrscher, wie wunderbar ertönt doch Dein Name in aller Welt! Dein Glanz erstreckt sich über den Himmel. Im Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir Lob bereitet, Deinen Feinden ins Angesicht, daß Gegner und Widersacher verstummen müssen“ (Ps 8, 2—3). „Geheiligt werde Dein Name!“

L I T E R A T U R B E R I C H T

Zum Gespräch der Konfessionen über die Engel

Daß das Gespräch zwischen den christlichen Bekenntnissen trotz allem weitergeht, gehört zu dem Tröstlichsten unserer so vielfach beladenen Zeit. Aber hat dies Gespräch uns auch schon näher zueinander geführt? Hat es die erhoffte Frucht getragen? Das ist die besorgte Frage aller. Das Buch, welches H. Asmussen und W. Stählin im Vorjahr unter dem Titel „Die Katholizität der Kirche“ herausgegeben haben (Stuttgart 1957), kann darauf eine Antwort sein. Es sind ganz verschiedene Themen, die darin von acht Verfassern abgehandelt werden. Wir wollen hier eines herausgreifen — die Stellung der Engel in Glaube und Frömmigkeit evangelischer Christen heute. Oskar Plank handelt davon in seinem Aufsatz über „Unsere Verbindung mit der oberen Welt“ (309/74). Gewiß, es ist kein zentrales

Thema, und so durfte es ruhig an letzter Stelle behandelt werden. Aber im Raum von Glaube und Theologie gibt es keine isolierten, frei schwebenden Komplexe. Alles ist da an alles gebunden. Und so wird auch in der Frage nach der Einschätzung der Engel und des Engelkultes Letztes und Wesentliches offenbar — Einendes wie auch (mit Wehmut muß es gesagt sein) Trennendes.

I. Die überkommene Kritik protestantischer Theologie am katholischen Engelkult

Den Weg, welchen die Lehre von den Engeln innerhalb der protestantischen Theologie gegangen ist, hat Plank mit überzeugender Eindringlichkeit gezeichnet. Am Anfang steht Luthers, wie Plank meint, „gut biblische“ Kritik am Überkommenen (311).

In seinen Engelspredigten von 1531 und 1533 macht er sich daran, die „reformato-rische Säuberungsaktion“ (ebd.) auch auf die Verehrung der Engel, zumal des Erzengels Michael auszudehnen. Er findet darin nichts weniger als Abgötterei. In Anspielung auf die Legende von der Michaelserscheinung auf dem Berge Gargano sagt er, man habe die Leute ehedem „dahin bewegt, daß sie ihn (Michael) angebetet, eine Kirche gebaut und Gottesdienste gestiftet. Das ist nichts anderes, denn den lieben Michael beschuldigen, als habe er Gott von seinem Thron und Stuhl wollen stoßen und selbst Gott sein“. In Wirklichkeit wollten die Engel aber nichts anderes als Gottes Ehre. „Sie bekennen ja ausdrücklich, daß sie... wollen unangebetet und ungerufen sein... Darum halten wir dieses fest, daß wir solchen Mißbrauch und Abgötterei wehren, daß Sankt Michael und andere Engel für Gott aufgeworfen sein“ (311). Diese Kritik des Reformators ist hart, aber (wie immer es mit ihrer Berechtigung stehen mag, von der später zu sprechen sein wird), sie wollte keine radikale Absage an den Engelglauben sein. Für Luther sind die Engel noch eine Realität. Er weiß um ihr Amt, das sie im Auftrag Gottes an den Erwählten zu erfüllen haben: Sie sind unsere Schützer gegen die Angriffe der Hölle und geleiten uns auf unseren Wegen, vor allem auf dem letzten Weg in die Ewigkeit. Darum hält Luther die Leser seines Kleinen Katechismus an, im Morgengebet zu beten: „Ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände; dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde“ (312). Es ist also durchaus so, daß Luther nicht nur an das Dasein der Engel glaubt, sondern sich auch ihrer helfenden Nähe gläubig bewußt ist. Insofern bleibt er hier im Rahmen der katholischen Tradition. Auch die ersten Generationen evangelischen Christentums bleiben mehr oder minder auf dieser Linie. Plank verweist dafür auf Hymnen und Gebete von Melanchthon, Nikolaus Herman und anderen, die für eine Zeitlang eine lebendige Resonanz in der Gebetsfrömmigkeit des Protestantismus hatten. Aber er weiß auch, daß sie dann „Generationen lang in Vergessenheit geraten sind“ (313). Mit der Aufklärung wurden „die Engel nur noch ein Reservat in der frommen Gefühligkeit und der dichtenden Phantasie“ (ebd.). Selbst

Klopstock, der „einzelnen Engels- und Teufelsgestalten von überdimensionaler Größe Geist und Leben einzuhauen“ vermochte, machte aus ihnen im Grunde doch nur Romanfiguren, an denen sich „Neugier und Sentimentalität empfindsamer Leser und Leserinnen“ ergötzen (313). „Mit der Klopstock-Schwärmerei erlischt deshalb auch dieser Umgang mit den Engeln, und wie nach einem blendenden Feuerwerk steht der evangelische Mensch plötzlich ernüchtert in einer um so dunkleren Nacht“ (314).

Das Wort von der „dunklen Nacht“ ist nicht übertrieben. Die evangelische Theologie des vorigen Jahrhunderts hatte tatsächlich jedes Verhältnis zu den Engeln verloren. Plank verweist auf Schleiermacher, der in seiner christlichen Glaubenslehre von den Engeln nur mehr im Anhang spricht: „Das einzige, was als Lehre über die Engel festgestellt werden kann, ist dieses, daß, ob Engel sind, auf unsere Handlungsweise keinen Einfluß haben darf und daß Offenbarungen ihres Daseins jetzt nicht mehr zu erwarten sind“ (§ 43). Noch schlimmer ergeht es dem überlieferten Glauben an die dämonischen Mächte: „Die Vorstellung vom Teufel, wie sie sich unter uns ausgebildet hat, ist so haltungslos, daß man eine Überzeugung von ihrer Wahrheit niemand zumuten kann; aber unsere Kirche hat auch niemals einen doktrinalen Gebrauch davon gemacht“ (§ 44). Plank fügt die Feststellung bei: „In dieser Luft sind wir, die wir um die Jahrhundertwende studierten, aufgewachsen. Das Handwörterbuch ‚Die Religion in Geschichte und Gegenwart‘, das damals herauskam, steht auch in seiner zweiten Auflage von 1927/32 noch immer auf diesem Standpunkt“ (314).

Der Weg von Luther bis Schleiermacher ist offensichtlich sehr weit. Und doch ist er nicht zufällig. Luther hatte ihn vorausgeschen und „bejaht“ (ebd.). Er rechnete damit, daß, wenn die abgöttische Verehrung der Engel und Heiligen (idololatricus cultus) behoben sei, auch die übrige Verehrung (reliqua veneratio) bald der Vergessenheit anheimfallen werde. So heißt es nämlich in den Schmalkaldischen Artikeln (II, 2, 28: Von Anrufung der Heiligen): „Wenn solche abgöttische Ehre von den Engeln und todteten Heiligen weggethan wird, so wird die andere Ehre ohn Schaden sein, ja balde vergeßen werden. Denn wo der Nutz und Hilfe...

nicht mehr zu hoffen ist, werden sie die Heiligen wohl mit Frieden lassen... Denn umsonst oder aus Liebe wird ihr niemands viel gedenken, achten noch ehren". Immerhin ist mit Planck festzuhalten, daß für Luther (ob auch für Schleiermacher?) „nicht Verstandesdürre und Aufgeklärtheit die Triebfedern sind, sondern das Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit von Gott und der Eifer um seine alleinige Verehrung“ (315).

II. Der Aufbruch neuer Erfahrung und neue theologische Auslegung

Aber die protestantische Frömmigkeit und in ihrem Gefolge auch die Theologie sind nicht bei Schleiermacher stehengeblieben. Es kam die Zeit, da man sich des Verlustes an religiöser Substanz bewußt wurde. Es ist allerdings typisch protestantisch empfunden, wenn Planck sich dagegen verwahrt, daß der evangelische Christ sich bei der Rückgewinnung des Verlorenen durch das Mahnwort der katholischen Brüder führen lassen dürfte. Er weiß zwar, daß der Katholik etwa in seinem „Schott“ „in ansprechender und verständlicher Form den Glauben seiner Kirche an die Engel übermittelt bekommt“ (316). Aber was soll das nützen? „Wir müssen selber die Wirklichkeit erleben, die dem Engelglauben zugrunde liegt, wir müssen feinfühliger werden für die Einflüsse hintersinnlicher Mächte und hellhöriger für die Stimmen aus der anderen Welt, wenn wir an Engel glauben sollen“ (316f.). Er führt dann eine Reihe von Zeugnissen an, in denen evangelische Christen unserer Zeit diese ihre Erfahrung der überweltlichen Gewalten bezeugen. Schon 1930 schrieb Wilhelm Stählin in den Jahresbriefen der Berneuchener Bewegung: „Auf den verschiedensten Lebensgebieten drängen sich Erfahrungen von Kraft und Gewalt auf, die heilsam oder zerstörerisch in unser Leben einwirken und die — das ist entscheidend — unabhängig davon sind, wie weit wir sie kennen oder durchschauen. Die Welt dieser Kräfte ist in sich zwiespältig und wirkt ebenso verführerisch wie klarend und behütend in unser Erdens Leben hinein. Es gibt dämonische Mächte, die die Erkenntnis zum Guten verfälschen, den guten Willen zwingen, das Gegenteil von dem zu tun, was er will, und die die ernsthafte Energie der Menschen dazu mißbrauchen, um ihnen das zu zerstören, was sie

mit allem Eifer bauen wollen. Und es gibt umgekehrt heilsame Mächte, die den Menschen eben da behüten, wo er selbst kaum die Gefahr erkennt, die ihn da richtig leiten, wo es ihm selbst an klarer Erkenntnis mangelt, und die ihn tragen und führen über alle natürlichen Kräfte hinaus“. Ähnliche Gedanken hat derselbe Verfasser auch in seinem Beitrag zu dem Gemeinschaftswerk „Begegnung mit Engeln“ (München 1956) entfaltet. Planck verweist (ebd. 317) auf ein anderes Zeugnis, von W. Eidritz, das im Jahre 1932 im „Eckart“ zu lesen war: „Es ist die wichtigste Erfahrung meines Lebens, daß die Wesen der göttlichen Welt und auch die Wesen der dämonischen Welt nicht bloß Angsträume und Gebilde eines abgelebten Aberglaubens sind, wie es so viele gescheite Leute in den letzten Jahrhunderten behauptet haben, sondern daß die Engel und Dämonen noch im machtvollen Wirken und in gewaltigem Ansturm um die Weltzukunft ringen, und daß wir alle mitverflochten sind in diesem großen Kampf, weil die auf und ab wogende Schlachtlinie mitten durch das Menschenherz geht“. Planck weist sodann auf die Erinnerungen an die Erfahrung helfender Mächte hin, die aus der Notzeit des Dritten Reiches und des Krieges in manchen Familien lebendig sind. Offensichtlich hat damals für manche Protestanten das Wort vom Schutzengel wieder einen dichteren Klang bekommen (318). Von hierher versteht man, daß die alten Engellieder wieder in das Evangelische Einheitsgesangbuch aufgenommen sind und warum das ergreifende Gedicht von Dietrich Bonhoeffer, das er aus dem SS-Gefängnis zum Neujahrstag an die Eltern sandte, sich so rasch Heimatrecht erobert hat. Hebt es doch an mit einem Bekenntnis zu den „guten Mächten“, die uns „treu und still umgeben“, und es klingt in die zuversichtlichen Worte aus: „Von guten Mächten wunderbar geborgen / Erwarten wir getrost, was kommen mag / Gott ist mit uns am Abend und am Morgen / Und ganz gewiß an jedem neuen Tag“.

An diese neue Erfahrung der Engelmächte knüpfte sich die theologische Deutung. Planck weist auf drei Ansätze einer solchen Interpretation hin. Mögen sie auch wenig über das gute Bemühen hinauskommen, die „Ehrfurcht vor dem Geheimnisvollen und Unbegreiflichen“ des angelischen Daseins zu wecken, so haben sie doch einen

Vorzug: „Sie zeugen von der selbständigen Beschäftigung mit der Engelwelt, die im protestantischen Raum etwas Erstmaliges und völlig Neues ist“ (322). Demgegenüber haftet den Engelspekulationen katholischer Theologie (so scheint Planck zu insinuieren) doch zu sehr die spröde Last „dogmatischer Definitionen und Distinktionen“ an (322).

Der erste Deutungsversuch, der noch am stärksten in traditionellen Überlegungen steht, geht von der Kreatur aus. Plank verweist auf einen Text aus der Dogmatik von Ad. Schlatter, in welchem das Dasein der Engel aus der erfahrenen Fülle geschöpflicher Existenzen in den verschiedenen Seinstufen nahegelegt wird. Was gibt uns das Recht, mit dem Menschen die Ordnung geschaffener Wesen zu beschließen? „Wir dürfen mit der Schrift der Schöpferkraft Gottes zutrauen, daß er noch über den Menschen ein Reich der Geister schafft, die in einem anderen Natur- und Geistesverhältnis stehen als wir“ (320). Das ist zwar nur ein zaghafter Versuch, den modernen „Positivisten“ das Bekenntnis zur Geisterwelt „schmackhaft“ zu machen, aber es ist doch viel, wenn wir dies Zeugnis mit der abweisenden Reservation Schleiermachers vergleichen.

Viel bekannter, aber auch unstreitig problematischer ist die Deutung des Engels vom Menschen aus, wie sie bei Rilke vorliegt (wobei vermerkt werden muß, daß es unndurchsichtig ist, wie Plank ihn gerade für protestantisches Denken in Anspruch nimmt). Gewiß hat Rilke mit seinem herben und unsentimentalen Bild des Engels viel dazu beigetragen, das süßliche Gerede von „den lieben Engelein“ zu liquidieren. Aber Planck hat recht, wenn er sagt, daß Rilkess Engel kein Geschöpf Gottes ist, sondern nur Idealbild des Menschen, an dem er sich selber mißt (321). — Edter theologischer Ernst steht dagegen hinter dem, was der Künstler Arnold Rickert in seiner Studie „*Von den Engeln und Sankt Michael*“ (Kassel 1948) darlegt. Er sieht den Engel in seiner Existenz und seinem Wesen ganz von Gott her, als das Angesicht und die Stimme Gottes. Diese Bilder wollen zugleich die innige und unaufhebbare Nähe der Engel zu Gott kundtun, wie auch ihre geschöpfliche Distanz zu ihm. Freilich tragen solche Bilder auch immer schon ihre eigene Begrenzung in sich, da sie immer nur bestimmte Momente aufdecken, andere dagegen (hier etwa die Mög-

lichkeit des Engelsturzes) um so unverständlicher machen.

Gewiß — alle diese Deutungsversuche sind ungenügend. Aber sie leben doch von der Tatsache, daß man im evangelischen Raum die biblische Botschaft von den Engeln wieder ernst nehmen und ihr innerhalb der gelebten Frömmigkeit einen Platz zuweisen will. Ebenso zeugen sie von dem Bemühen, die Wirklichkeit der Geisterwelt dem Denken und Weltbild des heutigen Menschen nahezubringen, der über den Daten seiner „exakten Wissenschaften“ vergessen hat, daß die Grenzen der Sinne noch lange nicht die Grenzen der Welt sind.

III. Die bleibende Scheidelinie

Stärker als von den geschilderten Erfahrungen evangelischer Christen, wie sie oben erwähnt wurden, und als von der Reflexion der Theologie her weiß die heutige evangelische Frömmigkeit sich von der Liturgie her auf die Engelwelt verwiesen. Es ist vor allem Erich Schick, der in einer Reihe von Veröffentlichungen auf die liturgische Funktion der Engel verwiesen hat. Er findet diesen Dienst schon in Hebr 1, 14 ausgesprochen. Er übersetzt die Stelle demgemäß:

„Gottes Engel sind allzumal liturgische Geister, ausgesandt zur Diakonie an denen, die die Seligkeit ererben sollen“. Liturgie als Dienst vor Gott und Diakonie als Dienst an den Gotteskindern und Martyria als Ausrichtung der göttlichen Botschaft — das sind die Aufgaben, die das Wesen der Engel umschreiben. Es ist aber genau jener dreifache Dienst, der auch der Kirche aufgetragen ist. Himmel und Erde stehen somit in geheimnisvoller „Korrespondenz“ und darüber hinaus auch in tätiger Kommunikation. So mit könnte es scheinen, als sei die evangelische Frömmigkeit unserer Tage ganz auf die Linie der katholischen Theologie eingeschwenkt. Aber Planck versäumt nicht, auf die bleibenden Trennungslinien hinzuweisen. Gewiß — man will den katholischen Brüdern nicht länger bestreiten, daß sich Gott „unbeschadet seiner Alleinwirksamkeit“ (326) der Dienste der Engel bedienen kann. Ebenso will man nicht mehr so schlechthin behaupten, daß die Geschöpfe „von sich aus die Neigung haben, sich trennend zwischen Gott und uns zu schieben“ (326). Aber anderseits verweist man darauf,

daß „der Dienst der Engel durch Christus erfüllt ist“ (326). Was im Alten Testament Michael, Raphael und Gabriel zugeschrieben wurde, das vollbringt im Neuen Testament Christus selbst: Er ist der Überwinder der satanischen Anfechtung (Phil 2), der Führer der Gottgetreuen (Jo 10) und auch der Bote und Bürge des Wortes (Jo 1). Der Mitteldienst der Engel ist somit durch Christus abgelöst. Und *darum* lehnt man das Gebet zu den Engeln, nicht nur ihre Anbetung ab. Weil es kein biblisches Zeugnis für die Anrufung der Engel gibt, darum will man sich auf sie nicht einlassen. Denn eine solche Anrufung unterliege (nach Kol 2, 18) der Kritik von Röm 1, wonach das Geschöpf nicht an die Stelle des Schöpfers treten darf. „Wir haben nicht die Befugnis, eigenmächtig die Engel anzurufen; sie sind die Diener Gottes und unterstehen einzig und allein seinem Befehl“ (327). Darum habe auch die evangelische Jugend das erst begeistert aufgenommene Lied „Unüberwindlich starker Held, Sankt Michael“ durch ein Lied zu Christus abgelöst — „weil es die biblische Linie verletzte“ (327).

Auf der anderen Seite spürt Planck, daß der Protestantismus in einem Punkt noch immer hinter der biblischen Linie zurückbleibt: Er findet nicht zu dem warmen und persönlichen Verhältnis zu den Engeln, wie es Luther noch besaß. Wie eindringlich wußte Jesus von der innigen Anteilnahme zu berichten, welche die Engel an uns Menschen nehmen (Luk 15). Und wie sehr hat er davor gewarnt, den Schutzengel der Kleinen zu betrüben (Mt 18, 10). Planck glaubt, daß diese mangelnde Vertrautheit mit den Engeln nur zu überwinden ist, wenn man sich mehr auf den Kindergeist besinnt und aus dieser kindlichen Einfalt heraus mit dem Schutzgeist der Menschen, denen man begegnet, umgeht. Es ist keine Frage, daß viele protestantische Christen sich um diese Haltung bemühen. Die Gebete in Dank und Bitte, die sie zu Gott für den Engelsschutz richteten, sind dafür ein Beweis. Planck verweist u. a. auf das Gebet, welches die Michaelsbruderschaft am Fest ihres „Patrons“ betet (331f.). Interessant ist es zu hören, daß das „wertvolle katholische Kirchengebet“ vom Michaelsfest auf dem Weg über die anglikanische Kirche in das Gebetbuch der evangelischen „Mönche“ von Taizé gekommen ist (330f.).

IV. Kritische Schlußgedanken

Wir haben zu Eingang davon gesprochen, wie sich trotz allem zwischen den Konfessionen doch gemeinsamer Boden zu bilden beginnt. Die Engelverehrung ist auch bis zu einem gewissen Grad dazuzurechnen. Freilich — nur bis zu einem gewissen Grad. Dann tut sich auch hier der trennende Graben auf. Es ist noch das geringste, daß die evangelischen Brüder sich weigern, die Engel anzurufen und um ihre Fürbitte anzugehen. Erschrocken fragt sich der katholische Leser, wieso Planck dazu kommt, Luthers Behauptung, daß die alte Kirche aus ihrem Engelkult Abgötterei gemacht habe, ohne kritische Scheidung zu übernehmen. Wenn der Reformator nicht zwischen etwaigen Mißbräuchen einzelner und der Lehre und Praxis der Kirche zu unterscheiden vermochte, dann braucht man seine Entgleisungen nicht noch nach 400 Jahren zu wiederholen und ihnen auch noch das Prädikat „gut biblisch“ zu schenken. Liegt in dieser unkritischen Einstellung gegen die temperamentvollen Anwürfe Luthers nicht einer der schwerwiegenden Gründe, weshalb aller gute Wille zur Verständigung nicht zum Zuge kommt? Wenn unsere getrennten Brüder auch nur entfernt so viel Vertrauen zu den Aussagen der großen Kirchenväter der alten Kirche hegten wie zu denen Luthers, würde vieles entschieden leichter sein.

Daß die evangelischen Christen uns immer wieder von der Heiligen Schrift her nach der Berechtigung dieser oder jener kirchlichen Übungen befragen, nehmen wir ihnen dankbar ab. Denn auch wir sind überzeugt, daß in der Kirche Christi nichts geduldet werden kann, was dem Worte Gottes widerspricht. Aber die konkrete Anwendung dieses Prinzips in unserem Falle fordert Kritik. Zunächst — soll mit den von Planck angeführten Stellen aus Phil 2 und Jo 10 bzw. 1 wirklich erwiesen sein, daß Jesus im Neuen Testament den Dienst der Engel erfüllt und abgelöst hat? Wir streiten nicht ab, daß die Menschwerdung Christi auch für die Engelwelt ihre fundamentale Bedeutung hat. Aber daß diese darin besteht, daß der Herr sich in der neuen Ökonomie ihres Dienstes nicht mehr bedient, und daß aus *diesem* Grunde eine Anrufung der Engel widerbiblisch ist, müßte doch — gegenüber der Weise, wie die Kirche all die

Jahrhunderte vor der Reformation die Schrift verstanden hat — besser begründet werden. In Wirklichkeit steht, wie mir scheinen will, hinter dieser Reserve gegenüber dem Engeldienst im Neuen Bund das reformatorische Grunddogma von der Alleinwirksamkeit Gottes, auf das Planck ja auch gelegentlich ausdrücklich zu sprechen kommt (326). Demgegenüber haben doch gerade evangelische Theologen unserer Tage wie W. Stählin und M. Lackmann mit Nachdruck die Fragwürdigkeit des reformatorischen „Allein“ herausgestellt. — Und wenn Planck sodann darauf verweist, daß die Schrift nichts von einer Anrufung der Engel wisse und daß diese sich deshalb für den evangelischen Christen verbiete, dann muß er sich zurückfragen lassen, warum denn die evangelische Christenheit trotz des fehlenden Schriftzeugnisses zur Kindertaufe steht? Offenbart sein Schriftprinzip nicht einen Typ von Biblizismus, der dem theologischen Gewicht der auslegenden kirchlichen Tradition nicht gerecht wird? Das bloße Schweigen der Schrift kann dann aber nur unter der Bedingung zum Einwand genommen werden, wenn es sich einwandfrei als eine Verweigerung und nicht nur als ein

Absehen und Abstrahieren erweist. Und deshalb kann man einer Anrufung der Engel das Recht um so weniger bestreiten, als sie doch ganz und ungeteilt dem Willen und Befehl Gottes unterstehen. Denn die Anrufung der Engel und Heiligen hat für den katholischen Christen keinen anderen Sinn, als daß sie durch ihre Fürbitte helfen, daß Gottes heiliger Wille sich erfülle.

In dem vorhergehenden ist aber schon der entscheidende und so rasch nicht zu beseitigende Trennungsstrich angerührt worden. Wenn wir von dem Recht der Tradition sprachen, uns die Botschaft der Schrift verbindlich auszulegen, dann war damit ein ganz bestimmtes, eben das katholische Verständnis von Kirche und ihrem Lehramt angerührt. Planck setzt dem Lehrurteil und der Lehrhaltung der alten Kirche das „Wir“ der Reformatoren und derer, die ihnen folgen, entgegen. In Wirklichkeit geschieht aber mehr als eine Entgegstellung von Meinungen. Denn letztlich wird hier Kirche gegen Kirche gestellt. Und darum muß sich in der Klärung der Frage, welche Kirche sich zu Recht auf die Vollmacht des Herrn beruft, auch die Frage nach der rechten Weise des Engelkultes klären. Heinrich Bacht SJ

Zeitgemäße Anliegen in der katholischen Engellehre

Nach einer Eintragung vom 15. März 1831 war sich Eckermann mit Goethe darüber einig, daß der Mensch „von höheren Wesen nicht ganz verlassen sei, daß sie ihn vielmehr im Auge haben, an ihm teilnehmen und in der Not ihm helfend zur Seite stehen“. Und dieser Glaube sei so natürlich, daß er zum Menschen gehöre und gleichsam einen Bestandteil seines Wesens ausmache. Wenn das wahr ist, dann muß doch wohl dem Menschen sein eigenes Wesen weithin entfremdet worden sein, da ihm der Glaube an die Engel in den vergangenen hundert Jahren so sehr abhanden gekommen ist. Sicher ist auch bei anderen Offenbarungswahrheiten die Beobachtung zu machen, daß sie gleichsam ins Unterbewußtsein des christlichen Lebens absinken können, um zu gegebener Zeit wieder ins hellste Licht gerückt zu werden. Haben wir es doch mit der Lehre vom mystischen Leib des Herrn fast noch an uns selbst erleben können. Bei der Engellehre ist dies um

so leichter möglich, als die Hl. Schrift zwar öfter von Engeln spricht, aber doch wie am Rande. Luther konnte deshalb die Lehre von den Engeln nicht einfach unterbinden, suchte jedoch ihre gläubige Verehrung weitgehend einzudämmen.

Wie in einem flammenden Proteststurm gegen dieses Unrecht füllte das Barock die katholischen Kirchen mit einer Unzahl von Engelbildern. Dabei lag es seiner weichen Sinnenhaftigkeit weniger, die Furcht einflößende Macht des Engels zu zeigen, die in der Bibel meist im Vordergrund steht; einseitig kommen des Engels Hingabe an Gott, seine mütterliche Fürsorglichkeit für den Menschen, und sein ‚Sein wie die Engel‘, d. i. sein Nicht-Heiraten und Nicht-verheiratet-Werden (vgl. Math 22, 30) zum Ausdruck in der Darstellung von weiblichen und kindhaften Flügelwesen — meist hat nur der gefallene Engel dabei eine männliche Gestalt.

Solche Engel konnte eine Zeit nicht mehr